GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

»Alice in Wonderland« : Erste internationale Konferenz über Mädchen und weibliche Kindheit und Jugend ; Amsterdam, Juni 1992

Kersting, Christa

1993

https://doi.org/10.25595/713

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kersting, Christa: *»Alice in Wonderland« : Erste internationale Konferenz über Mädchen und weibliche Kindheit und Jugend ; Amsterdam, Juni 1992*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 11 (1993) Nr: 1, 144-146. DOI: https://doi.org/10.25595/713.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-1993-0115

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Christa Kersting

»Alice in Wonderland«

Erste internationale Konferenz über Mädchen und weibliche Kindheit und Jugend. Amsterdam, Juni 1992

Ein Stück Literatur, keine wissenschaftliche Theorie bildete den Fokus dieser Tagung: Charles Ludwidge Dodgsons alias Lewis Carrolls befremdliche Erzählung von Alice, die zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Kind- und Frausein auf der Suche nach weiblicher Identität, nach Maß, Moral und Schicklichkeit ist. Für all die Widersprüchlichkeiten des Mädchenseins (girlhood) in Raum- und Zeiterfahrung, Selbst- und Fremdwahrnehmung, Zärtlichkeit und Aggression hat der Autor in dieser Liebeserklärung an seine unerreichbare Kind-Frau Sprach- und Wortspiele ersonnen, die mit scheinbarer Absurdität und Witz Auswege aus den persönlichen und gesellschaftlichen Dilemmata weisen sollen. Mit »Queen Alice« als Leit-, Spiegel- und Reflexionsfigur wollte die Debatte über »Girls and Girlhood« allerdings nicht im fiktionalen Genre verbleiben. So wurden Konstrukte der Soziologie, Literaturwissenschaft, Kunst- und Kulturgeschichte, Erziehungswissenschaft und Psychologie bemüht, um gerade die nicht konturierten Übergänge vom Kind- zum Frausein faßbar zu machen. Leitend war die Frage, ob girlhood in der weiblichen Biographie nur vom erwachsenen Frausein und den damit verbundenen Rollen und Klischees aus zu verstehen ist oder ob sie nicht vielmehr als eine eigenständige Lebensphase ernst genommen zu werden verdient.

An der dreitägigen Amsterdamer Konferenz beteiligten sich etwa 250 (überwiegend weibliche) Wissenschaftler aus allen Kontinenten. In den sechs Sektionen: Education and Upbringing; Eros, Sexuality and the Body; Policy-Making and the State; Imagination and Representation; Youth Culture and Life-World und Employment and Schooling (and Relationships) versuchten sie, die verstreuten Initiativen auf diesem Arbeitsfeld zusammenzuführen. Ein oder zwei Referate in jedem Bereich wurden ergänzt durch eine Vielzahl kleinerer, leider parallel veranstalteter Workshops, in denen die etwa einhundert Papiere (als Abstracts lagen sie zu Konferenzbeginn vor) vorgestellt und intensiv diskutiert wurden: Nie reichte die Zeit. Auch Filme, Sketches, Performances und Tanz gehörten zum Programm.

Eine erste Annäherung an das Thema »Mädchen«, »pre-woman(?)«, boten die Plenumsvorlesungen von *Valerie Walkerdine* (Großbritannien) und *Marion de Ras* (Niederlande). Beide befaßten sich mit der Konstruktion des Bildes vom Mädchen. Walkerdines Intention war es, »Mädchen« in dem Konfliktfeld zwischen unterstellter kindlicher Unschuld und erotischer Weiblichkeit begrifflich zu fassen. Poststrukturalistisch verfahrend, wählte sie Beispiele aus der Literatur, griff auf empirisches Material aus Untersuchungen und auf autobiographische Erfahrungen zurück. Sie entwickelte die These, daß die Schule die der Frau von »Natur« zugesprochene Emotionalität als Bedrohung verstehe und Sexualität tabuisiere. Ihr Verständnis von Weiblichkeit nehme ihren Ausgangspunkt weder in der – höher bewerteten – Rationalität noch in der Emotionalität, sondern in einem Naturbegriff, demzufolge sich das Mädchen beide Momente – Rationalität und Emotionalität – in einem Erziehungs- und Bildungsprozeß anzueignen habe. Pathologisch und gefährlich insofern, als das Mädchen, kulturell gesehen, immer von einem zuviel oder zuwenig besitze, aber nie von einem genug. So produziere die Schule durch ihre Curricula und in zirkulärer Rede eine Fiktion und bestätige gesellschaftliche Vorurteile. Weil nun weibliche Erotik in der Schule nicht thematisiert werde, wirkten auch Fotografien

von Mädchen in Sport-, Gymnastik- und etwa Physikbüchern »wissenschaftlich«-sachlich, während in Filmen und Büchern über Mädchen und Jungen die Mädchen bereits als verführende, zugleich infantil gehaltene Frauen dargestellt würden.

Dem sich wandelnden Bild des heiratsfähigen Mädchens widmete Marion de Ras ihren Vortrag. Die Entstehung der gesellschaftlich-kulturellen Norm weiblicher Unschuld habe um 1800 zu ikonologischen Veränderungen geführt, die de Ras an einem holländischen Genrebild, »Doctor's Visit« von Hoogstraaten, nachweisen konnte: Aus der ursprünglichen Dreiergruppe – junge Frau, Arzt und Bräutigam – mußte der Bräutigam verschwinden. Das allegorische Detail einer Katze, die eine Maus gefangen hat, verlor damit seine Bedeutung; die Maus wurde übermalt. Statt der ursprünglich durch »Urinschau« festgestellten Schwangerschaft, die den (wie man aus der Rekonstruktion des ursprünglichen Bildes ersieht, wenig erfreuten) Bräutigam zur Heirat verpflichtete, wurde für das nun »unschuldige Mädchen« »Liebeskrankheit« diagnostiziert, heilbar nur durch einen Mann...

Die Sektion »Education and Upbringing« orientierte sich an den gegensätzlichen Theoriekonstruktionen von geschlechtsdifferenter und vermeintlich geschlechtsneutraler Erziehung und Bildung. Zweihundert Jahre nach Mary Wollstonecraft's »A Vindication of the Rights of Woman« (1792) müßten – so *Jane Roland Martin* (USA) – die Lücken dieser rationalistischen, in der Aufklärung vor allem in Kritik an Rousseaus »Emile« formulierten Erziehungstheorie und ihrer Praxis geschlossen werden. Rationalität als Erziehungsprinzip sei längst auch für Mädchen durchgesetzt; das habe jedoch keineswegs eine gleiche Erziehung für beide Geschlechter zur Folge gehabt. »Sophies« Erziehung, für die nach Roland Martin die drei »Cs«: care (Liebe, Fürsorge), concern (Sorge) und connection (Beziehungen, Verbindungen) stehen, sei aber unverzichtbar; sie müsse, damit es nicht zu einer »domephobia« komme, zum festen Bestandteil der Curricula für Jungen und Mädchen werden. Die »Idee von der Schule« habe man nach dem Wandel von Haus und Privatsphäre zu revidieren, und in der Theorie seien die Funktion von Erziehung und das Ideal einer »educated person« neu zu bestimmen. *Mieke Lunenberg* (Niederlande) ergänzt diese Überlegungen, indem sie ausführlich das Fach »caring« des vom Schuljahr 1993/94 an geltenden niederländischen Schulgesetzes mit seinen 15 für Mädchen und Jungen gemeinsamen Lehrinhalten vorstellte. Von Problemen in der Durchsetzung und Umsetzung »weiblicher« Fächer in ein koedukatives Curriculum berichteten weitere Teilnehmerinnen in der Diskussion.

Eine wichtige Rolle für weibliche Bildung und Emanzipation spielt seit dem 19. Jahrhundert die Religion - und hier wurde eine lange vernachlässigte Diskussion aufgenommen (Sektion »Youth Culture and Life-World«). Die Religion bot, trotz aller Ambivalenz, weibliche Vorbilder an, die mit männlichen nicht konkurrierten, stellte Alltägliches in Frage; religiöse Verpflichtungen verschafften Mädchen ein äußerliches, zwischen Familie und öffentlichem Leben angesiedeltes Feld der Betätigung und Verantwortung. *Juliane Jacobi* (Deutschland) entwickelte diese Überlegungen zur Funktion der Religion in ihrer Fallstudie zum 19. Jahrhundert, für die sie vor allem zwei Tagebücher sowie Briefe von Eltern an eine im Internat lebende Tochter auswertete. *Tamar Rapoport* (Israel) stellte Ergebnisse aus einer laufenden soziologischen Untersuchung des Selbstbildes jüdischer orthodoxer Mädchen vor, die *Debbi Weimann* durch die Diskussion historischer Modelle jüdischer religiöser Mädchenerziehung ergänzte. Die Diskussion machte u.a. deutlich, daß die unterschiedliche religiöse Bedeutung des Hauses und der Familie zu unterschiedlichen Formen von Mädchensozialisation führten.

Joan J. Brumberg (USA) (Sektion »Eros, Sexuality and the Body«) wies darauf hin, daß zwar in Literatur und Wer-

bung das weibliche Geschlecht mit Körper assoziiert wird, dies aber mit einem erstaunlichen Nichtwissen und Schweigen von Frauen/Müttern über weibliche Reifeprozesse Hand in Hand geht. Obwohl Menstruation zum weiblichen Organismus gehöre, fehle der weibliche Diskurs darüber; die »Rede« sei mit Einverständnis der Mütter den Ärzten überlassen worden, Menarche sei nicht Anlaß von Initiationsriten, sondern ein hygienisches Problem geworden.

Fragen nach dem Verhältnis von Migration, Geschlecht und Rasse waren nicht nur Thema einer Sektion. In einer Podiumsdiskussion am letzten Tag kamen mit Überlegungen zur Integration ethnischer Minderheiten politische Aspekte der Rassendiskriminierung und einer darin verschärften weiblichen Diskriminierung zur Sprache. Die These, daß einer Integration die Rücknahme kultureller Identität vorauszugehen habe, ebenso wie deren Gegenthese, beide von Vertreterinnen niederländischer Minoritäten vorgetragen, wurden in der Diskussion zugunsten eines dynamischen Kulturbegriffs korrigiert: Er ermöglicht so etwas wie eine dritte Identität, in der die eigene aufgehoben sei und in der mit einer fremden kooperiert werden könne. Eine in diesem internationalen und interkontinentalen Rahmen wichtige, wenn auch nicht unbedingt befriedigend geführte Debatte.

Die Vielfalt innovativer Fragestellungen und methodischer Vorgehensweisen legte Zeugnis ab von dem großen Forschungsinteresse an einem Gegenstand, dessen Konzeptualisierung der Kongreß sich zur Aufgabe gemacht hatte. Die Frage »Do we need ›women‹ to think ›girls‹, or: are girls conceivable without women?« wurde in den Diskussionen der Arbeitsgruppen und Vorlesungen überzeugender erörtert als in dem abendlichen Plenum. Daß durch die »Frauen-Studien« (Women's Studies) ein geschlechtsunspezifisches Sozialisationskonzept längst obsolet geworden ist, darüber bestand Konsens. Als eine Art Fazit wurde festgestellt, daß Mädchen ihre Jugend als eine eigenständige Phase entwerfen und daß weibliche Kindheit und Jugend ein Lebensbereich mit spezifischen Wahrnehmungen, kulturellen Ausdrucksformen, Verhaltensmustern und Perspektiven war und ist. Auf entwicklungspsychologisches und sozialisationstheoretisches Wissen wird weiterhin kritisch zurückgreifen müssen, wer diesen Bereich erforschen will.